

Sea zeigte auf die Säcke, die ihre Crew schon auf dem Landungssteg abgestellt hatte. „Es kommen noch einige dazu. Ninas Kakaosäcke sind die einzigen Säcke, die wir mit der *Unicorn's Dream* transportiert haben – sie sind nicht zu verwechseln. Aber ihre Arbeiter könnten mit denen beginnen.“ Er nickte und ging, um seinen Helfern mitzuteilen, was sie von dem Wagen auf den Steg und vom Steg auf den Wagen hieven konnten. Sie begannen sofort damit, den Wagen zu entladen und die Gewürzsäcke auf den Steg zu tragen.

Ninas Geschäftspartner kam zurück und kloppte auf den Deckel der Kiste. „Jetzt zum Geschäftlichen“ Sea öffnete die Tür zur Kapitänskabine und hielt sie ihm auf, damit er eintreten konnte. Er ging an ihr vorbei und wartete, bis sie ihn freundlich dazu aufforderte, sich doch zu setzen. Dies tat sie während sie die Tür hinter sich schloss. Sie setzte sich ihm gegenüber.

„Also, ich habe hier das Geld für den Transport des Kakaos.“ Er öffnete die Truhe und ließ Sea hinein blicken. Sie war gefüllt mit englischen Pfund Sterling und spanischen Achterstücken. Sea hatte nicht die geringste Idee, wie man in einer spanischen Kolonie an englisches Geld kam, aber so wichtig war es ihr auch nicht. Sie musste einfach ihren Matrosen ihre Heuer auszahlen können. Und als Gewürzhändler, der eigentlich nur vom Import und Export von Gewürzen lebt, besaß Ignacio wohl Geld aus allen möglichen Ländern.

„Ich nehme an, dass es genau abgezählt ist, wie man es von Euch kennt“, sagte Sea zustimmend.

Er lächelte. „Selbstverständlich.“ Dieser Mann würde nie jemanden betrügen, erst recht nicht, wenn der Jemand ihn kannte.

Die Tür ging auf, und ein Mann betrat, ohne anzuklopfen, das Zimmer.

Er sah recht geschäftig aus und schien es sehr eilig zu haben. „Ich muss zu Kapitän Horce. Sofort!“, dröhnte er mit übersetzter Lautstärke.

Sea stand auf, während Ninas Geschäftspartner die Truhe schloss und sich beleidigt abwandte. Unhöflichkeiten konnte er nicht leiden. „Wie kann ich Ihnen helfen?“, fragte Sea freundlich.

„Welches sind meine Stoffe? Mein Geschäftspartner aus Kingston hat Stoffe für mich mit dem Schiff von Kapitän Horce nach Santo Domingo transportieren lassen“, sagte er gestresst und trat hektisch vom einen Fuß auf den andern.

„Ihr meint die Spitze und die bestickten Seiden- und Brokatstoffe von Mister Harvey?“, fragte ihn Sea. Er nickte mit hochgerektem Zinken.

Englische Spitze war von einer einmaligen weltberühmten Qualität. In ganz Europa trugen Adlige und Reiche Kleider aus diesen Stoffen oder ließen ihre Salonsitze damit beziehen. Daher war die Nachfrage zu Friedenszeiten immer sehr hoch. „Das sind die Stoffballen, die auf dem Steg stehen, Señor Ramirez“, erkannte sie endlich sein fahles Gesicht wieder. Er bedankte sich nicht, sondern verschwand durch die Tür. Sea folgte ihm und blieb an der Reling stehen. Der Händler brüllte seine Arbeiter an, sie sollten die Stoffballen auf die Karren verladen. Was ihre Eile betraf, passten Harvey und Ramirez ebenso wundervoll zusammen wie betreffend ihrer Arroganz, ihrer Unhöflichkeit, ihrer Gesprächslautstärke und ihres Geschäftssinns. Zwei eher unangenehme Zeitgenossen, aber die treusten Kunden, die sich ein Express Kurier wünschen konnte. Denn obwohl er darüber noch kein Wort verloren hatte, war sich die Kapitänstochter sicher, dass die nächste Lieferung für Harvey innerhalb von vierundzwanzig Stunden im Laderaum der *Unicorn's Dream* verschwinden würde. Sea schüttelte den Kopf über das lächerliche Benehmen, während Ignacio an sie heran trat.

„Möchtet Ihr, dass ich ihm vom Schicksal Eures Vaters berichte, Kapitän?“, fragte er sie sanft. Sie nickte.

„Ich wäre Euch überaus dankbar, wenn Ihr mir diesen Gefallen tätet.“

Es dauerte einige Stunden, bis die Stoffbündel alle vom Steg verschwunden waren, was Sea bei dieser Menge an Ladung nicht wunderte. Es waren einige Wagenladungen voll Stoff. Die Männer hievten sie auf die Karren, die zum Teil von Eseln, zum Teil von Pferden gezogen wurden. Die meisten Mitglieder ihrer Crew hatten ihnen nicht lange dabei zugesessen, wie sie sich abmühten, sondern bald mit angepackt. Diese Hilfsbereitschaft schätzte Sea ungemein.

Der Händler stand mit hochrotem Kopf am Steg und trieb alle zur Eile, aber niemand beachtete ihn. Dafür waren alle viel zu beschäftigt. Während der Arbeit diskutierten die Matrosen und Arbeiter miteinander oder brachten sich gegenseitig neue Lieder bei. Es klang zwar sehr sonderbar, denn die Matrosen mussten mit den paar Worten Spanisch,

die sie sprachen, diskutieren, und die Arbeiter mussten versuchen, sich mit dem bisschen Englisch, das sie verstanden, zu behelfen. Interessanterweise verstanden sich am Ende trotzdem alle hervorragend. Sea stand an der Reling und zeichnete auf den Block und summte oder sang die Lieder der Matrosen mit, die heute außergewöhnlich gut arbeiteten. Aber dem Händler ging es trotzdem nicht schnell genug. Ab und zu half Sea irgendwas, wenn sie konnte. Sie zurrte die Seile nach, die die Stoffballen zusammenhielten oder machte Ähnliches. Das Herumschleppen der Stoffe überließ sie den Matrosen und Arbeitern, für so schwere Arbeit war sie einfach nicht stark genug. Irgendwann im Laufe des Nachmittags tippte Nonna Ninas Geschäftspartner dem Händler auf die Schulter und wechselte einige Worte mit ihm. Sea wusste, was er dem Händler erzählt hatte und war froh darüber, dass sie es nicht selbst tun müssen.

So verging der Nachmittag im Hafen von Santo Domingo.

Sea begann das Geld zu zählen, was bei dieser Menge eine mühselige Arbeit war. Aber sie musste getan werden, damit jeder Matrose seine Heuer bekam. Und jeder musste gleich viel in Achterstücken wie in Pfund Sterling bekommen wie der andere, wenn sie schon beide Währungen zur Verfügung hatte. Pfund war zwar die offizielle Währung in Kingston, aber man konnte noch heute mit Achterstücken bezahlen, wie zu Zeiten Henry Morgans. Sea zählte erst den Inhalt der Truhe des Händlers, dann den von Ignacio.

Anschließend holte sie die Truhe ihres Vaters unter dem Bett hervor, prüfte, ob sie sie heben konnte, und wuchtete die kleine, aber schwere Geldtruhe auf den Tisch. Schon ihr Vater hatte nach jeder Bezahlung Geld zurückgelegt. Der Anteil, den sie für eventuelle, spontane Wartungen am Schiff aufhob, verblieb auch unterwegs hinter den zwei Schlössern gegenüber jedem Scharnier.

Ersparnisse für größere Wartungen oder Investitionen und ihren eigenen Gewinn überbrachte sie regelmäßig ihrem Bankier. Dann schob sie die Truhe wieder unter das Bett. Die Heuer der einzelnen Matrosen füllte sie in kleine Beutel. Als Sea mit Auszählen fertig geworden war, rief sie nach Rack. Er verkündete normalerweise, dass die Mannschaft ihren Lohn holen konnte. Es war seine Aufgabe, seit er Schiffsjunge war. Kurz darauf kam jeder Matrose der Reihe nach herein, und Sea warf jedem einen Beutel zu. Auf der Liste mit den Namen der Crew-

mitglieder machte sie für jeden Beutel einen Hacken hinter den Namen. Nach wenigen Minuten war die Sache mit der Heuerverteilung erledigt. Doch als Rack sie dazu anstiften wollte, den Abend wieder mit ihnen im Fisch zu verbringen, gab sie nicht nach. Sie wollte noch im Logbuch den fehlenden Überfall nachtragen. Daher setzte sie sich nach der Heuerverteilung wieder an den Tisch und klappte das Logbuch auf.

Sie schrieb nieder, was ihr ihre Freunde am Vorabend erzählt hatten. Und obwohl sie versuchte, jedes Detail aufzuschreiben, hatte sie das Gefühl, der Eintrag sei sehr oberflächlich. Sie las das Geschriebene mehrere Male durch und machte Ergänzungen. Es machte sie genauso traurig zu wissen, dass so viele Einzelheiten fehlten, wie zu wissen, auf welche Weise ihr Vater sterben musste. Langsam las Sea die Worte immer wieder durch, egal, wie sehr sie die Trauer schmerzte. Tränen perlten über ihre Wangen und trafen auf das Buch, als sich Augenklappes Erzählung vor ihr in Bilder verwandelte. Sea weckte sich aus dem Tagtraum, bevor sie ihren Vater sterben sehen konnte und zwang sich, die Gedanken aus ihrem Kopf zu vertreiben. Sie blätterte die Seite um und machte sich zerstreut daran, die Ereignisse des Tages zusammenzufassen.

Sea war vollkommen in ihren Gedanken versunken gewesen, weshalb sie nahezu erschrak, als es an der Kabinetür kloppte. Etwas zerstreut bat sie den Gast, einzutreten. Sie staunte nicht schlecht, dass ausgegerechnet Shark die Tür aufstieß. Er war der Letzte, den sie erwartet hätte, und zu ihrer Verwunderung begrüßte er sie außergewöhnlich höflich. Er schien sogar zu versuchen, seine mürrische Art zu verbergen. Sie musste sich Mühe geben, nicht allzu verdutzt zu klingen, als sie ihn ebenfalls begrüßte.

„Habt Ihr vielleicht einen Augenblick Zeit, Käpt'n?“, fragte er, ohne dass er sich durch den Türrahmen gewagt hatte. *Ihr?* Und ihren Titel hatte er auch nicht wie sonst mit einem abwertenden Tonfall gemurrt. Was war denn in ihn gefahren, dass er so höflich war? Neugierig nickte sie und bot ihm mit einer stummen Geste einen Stuhl an. Hätte sie auch nur den Mund geöffnet, hätte sie ihn mit ihrem Erstaunen vermutlich beleidigt.

„Ich denke, wir haben mit unserer Zusammenarbeit ziemlich schlecht angefangen“, sagte er und traute sich weit genug in den Raum, um die Tür hinter sich schließen zu können.

„Das könnte man wohl so sagen“, stimmte sie ihm zu und wurde umso neugieriger, was folgen würde. Shark räusperte sich, als wäre ihm die Situation reichlich unangenehm.

„Ich habe mich beim Verlesen des Testaments nicht sonderlich angepasst verhalten. Mir kam die Idee von einer Frau in Eurem Alter als Kapitän eines Schiffes ... absurd vor. Ich dachte an Eure fehlende Erfahrung und zweifelte an Eurer Autorität. Wie sich herausstellte, habe ich diese als einziger untergraben, Käpt’n, verzeiht bitte vielmals ... Aber ich bin durchaus bereit, meine Vorurteile beiseite zu schieben und noch einmal mit einer reinen Weste zu beginnen, wenn Ihr dem Irrglauben eines alten Seebären verzeihen könnt“, erklärte Shark, warum er sie aufsuchte. Sea wären beinahe die Augen aus dem Kopf gekullert, und sie dachte erst einmal, sie hätte sich verhört.

Wenn Mark Smith sich entschuldigte, dann musste es ihm wirklich ernsthaft leidtun. Doch dann schenkte sie ihm ein Lächeln, um die Entschuldigung anzunehmen. „Ich kann“, sagte sie, „und ich freue mich auf eine künftig gute Zusammenarbeit.“

Auch er verzog seinen Mund zu einer Grimasse, die wohl ein schlecht gelungenes Lächeln darstellen sollte. „Ich dachte mir, dass wir diese Abmachung wohl mit einer Flasche Wein besiegen könnten“, meinte er und zeigte ihr eine grüne Flasche, die er mitgebracht hatte, „Euer Vater war für diese Art der Entschuldigung immer zu haben, und da der Apfel nicht weit vom Stamm fällt ...“

Offenbar hatte sie sich in ihm wirklich getäuscht, er konnte ebenso freundlich sein wie laut, wenn er wollte. Diese Seite hatte er ihr gegenüber bestimmt noch nie gezeigt, daran hätte sie sich erinnert. „Nur zu gern, aber nun setzt dich doch endlich“, schmunzelte sie und stand vom Tisch auf, um Gläser für den Wein zu organisieren.

Während Shark sich an ihrem Tisch niederließ, kramte sie zwei Kristallgläser hinter einem Kommodentürchen hervor. Ihr Vater hatte darin auch einige Flaschen für unterwegs eingelagert, aber Shark eine von diesen anzubieten, wäre unhöflich gewesen.

„Verzeih mir, ich bin ein bisschen erstaunt. Woher dieser plötzliche Sinneswandel?“, konnte sie sich die Frage nicht verkneifen und reichte ihm einen Korkenzieher.

„Wir sitzen im wahrsten Sinne des Wortes im gleichen Boot, und es werden bestimmt Situationen auf uns zu kommen, in denen wir uns

untereinander vertrauen müssen“, meinte er und drehte das Werkzeug in den Korken, während sie die Gläser vor ihm aufstellte.

„Ich schätze diese Überlegung, solche Situationen gibt es auf See zur Genüge“, erwiderte sie und sah dem Ersten Offizier zu, wie er einige großzügige Schlucke dunklen Weins in eines der Gläser füllte.

„Würdest du ... Verzeihung, würdet Ihr den Wein probieren? Leider kenne ich mich mit dieser Art Getränk nicht einmal annähernd aus“, bemühte er sich um eine zivilisierte Wortwahl. Sie tat ihm den Gefallen und griff nach dem Weinglas. Kennerisch hielt sie es ins Licht und betrachtete die dunkelrote Farbe des klaren Getränks. Wenn er von Wein wirklich keine Ahnung hatte, war sie sich nicht sicher, ob er einen guten Tropfen erwischt hatte. Aber sie verdrängte ihr Misstrauen aus Höflichkeit. Dann schwang sie, wie sie es von ihrem Vater gelernt hatte, ihr Glas unter ihrer Nase, damit sich der Duft des Weins entfalten konnte. An und für sich roch er nach einem erdigen Rotwein, dem eine würzige Muskatnote entstieg. Jedoch erfasste sie auch einen leichten Duft, der ihr in einem Wein sehr fremd erschien – er biss etwas in der Nase, wie zu starker Schnaps, aber der Duft erinnerte sie mehr an Hyazinthen. Wenn sie nicht so eine feine Nase hätte, hätte sie ihn vermutlich nicht wahrgenommen, er war so zart. „Der hat einen ungewöhnlichen Duft ... Was für eine Traube ist das denn?“

Shark machte ein überfragtes Gesicht und hob die Schultern an. „Da fragt Ihr den Falschen, Käpt'n! Ich habe keinen Schimmer, ich wäre nie auf die Idee gekommen, den Händler nach der Traubensorte zu fragen“, entgegnete er ratlos.

„Wie schade, das wäre wirklich interessant gewesen“, meinte sie und starrte in ihr Weinglas. Eigentlich misstraute sie dem Gesöff und hätte unter allen anderen Umständen wohl niemals einen Schluck davon genommen.

Aber sie wollte den beschlossenen Waffenstillstand nicht damit gefährden, dass sie ihren Ersten Offizier beleidigte. Er wartete schließlich nur darauf, dass sie den Wein probierte und ihn als gut genug befand. Also setzte sie sich das Kristallglas an die Lippen und probierte, denn so schlimm konnte das Getränk ja nicht sein. Tatsächlich schmeckte er auch nicht sonderbar. Es war ein gewöhnlicher Mittelklasse-Rotwein für eine Gesellschaft, der man nicht schon vor dem Essen den Brandy auftragen wollte.

„Nicht schlecht, meine Erwartungen sind übertroffen“, musste sie nicht einmal schwindeln. Shark nickte mit einer für seine Verhältnisse sehr zufriedenen Mine. Er hob die Flasche wieder vom Tisch ab und füllte ihre beiden Gläser auf. Als er seine Freude ausdrückte, bemerkte sie, dass sie eigentlich schon reichlich müde war. Doch sie wollte ihn jetzt nicht hinauswerfen und überspielte ihre Müdigkeit, indem sie das Gespräch vorantrieb. „Also, wie können wir uns gegenseitig die Zusammenarbeit erleichtern?“, kam sie auf das alte Thema zurück. Sie lehnte sich im Stuhl zurück, denn die Müdigkeit begann sie bleischwer nach unten zu ziehen.

Eigenartig, normalerweise wurde sie am Abend lebendiger anstatt so schnell müde. Der Druck in ihrem Kopf verwandelte sich in Kopfschmerzen. Und es rumorte in ihrem Bauch, denn der Wein schien sich nicht mit ihrem Abendessen zu vertragen.

„Vermutlich wäre es am besten, wenn wir uns weiterhin aus dem Weg gehen, wenn uns die Arbeit nicht zusammenzwingt“, hörte sie Sharks Stimme von Weitem, als stünde er im Bug. Ihr war nach diesem Satz bereits speiübel, und das Rumoren in ihrem Magen wuchs sich zu schmerzhaften Krämpfen aus. Irgendwas war gar nicht in Ordnung mit diesem Wein! Sie lehnte sich wieder nach vorne, um die Arme auf den Tisch zu stützen. Durch die Bewegung wurde ihr auch noch schwindlig, und in ihrem Kopf begann sich das Zimmer zu drehen.

„Was war das für ein Wein?“, fragte sie und klammerte sich am Tisch fest, um nicht vom Stuhl zu fallen.

Shark hatte noch keinen Schluck getrunken, als hätte er gewusst, dass der Wein schlecht war. Natürlich wusste er das, denn er hatte die Flasche mit dem Giftstoff geimpft, der ihr so zu schaffen machte! Sie legte sich möglichst flach über den Tisch, um ihr Gleichgewicht zu unterstützen.

„Es sind Drogen im Wein, oder?“, fragte sie und bemerkte, dass ihr das Sprechen Mühe bereitete. Sharks immer mürrischer Gesichtsausdruck wurde zu einem bösen Grinsen, bei dem es Sea lieber gewesen wäre, wenn er weiterhin seine mürrische Zufriedenheit behalten hätte. Es war ein bestätigendes Grinsen.

„Warum?“ Ihr Magen krampfte sich schmerhaft zusammen, wie bei der Lebensmittelvergiftung, die sie sich einst zugezogen hatte.

„Ich habe lange darauf gewartet, Kapitän zu werden, und du warst

es schon viel zu lange, kleines Miststück. Dein Vater hätte dich besser aus seinem Testament gestrichen, wenn du mich fragst.“ Shark verschwamm zeitweise vor ihren Augen, aber sie verstand seine Stimme deutlich, auch wenn sie weit entfernt wirkte. Und ihre Gedanken waren trotz des stechenden Kopfschmerzes noch gerade schnell genug, um zu verstehen. Die Wut begann sich wie ein Meeresungeheuer in ihrem Bauch zu winden. Die Hitze darum herum, wie in einem Vulkan, der kurz vor dem Ausbruch stand, linderte sogar den Schmerz ein wenig.

„Jetzt wird mir einiges klar! Schon seit du angefangen hast, für meinen Vater zu arbeiten, war es das, was dich interessierte, nicht wahr? Sein Titel als Kapitän und die *Unicorn's Dream*. Und wenn es nicht ein Pirat getan hätte, hättest du ihn früher oder später selbst umgebracht, du Höllenhund!“, brachte sie gerade noch die Worte zusammen, aber für einen wütenden Tonfall hatte sie keine Kraft mehr.

„Was für ein schlaues Mädchen du doch bist!“, lachte er sie höhnisch aus, als sie sich nicht mehr weiter am Tisch festklammern konnte. Mitsamt dem Briefpapier und den Schreibfedern, die sie mit sich zog, fiel sie von ihrem Stuhl herab. Erst versuchte sie, sich wieder aufzurappeln, aber sie musste feststellen, dass sich die Welt in alle Richtungen drehte, wenn sie sich auch nur rührte. Daher blieb sie am Boden liegen und sah unter dem Tisch hindurch zu, wie Shark aufstand und davonging. Sie schaute sich mit verschwommenem Blick um. Ihre Augen blieben am Papier hängen. Hoffentlich konnte sie noch schreiben! Langsam griff sie nach der Feder, mit der sie zuletzt geschrieben hatte. Vielleicht war ja die Tinte noch feucht.

„Du hattest recht, Ray, das Zeug wirkt hervorragend“, hörte sie Shark rufen. Vermutlich war er zur Tür gegangen und hatte seinen Kumpan hereingelassen.

„Das habe ich dir doch gesagt. Und was willst du nun mit dem Gör machen?“, fragte Jack Raymonds raue Stimme mit seinem schottischen Akzent. Sea probierte die Feder auf dem Blatt aus, auf das sie den besten Blick hatte, denn Shark und Ray beachteten sie schließlich nicht, wenn sie sie für ohnmächtig oder gar tot hielten. Sie schrieb, was für ein Glück! Sie wollte ihren Freunden zumindest mitteilen, warum sie nicht mehr unter ihnen weilen würde. Wenn sie es schon nicht mehr aufhalten konnte ... *Shark meutert*, buchstabierte sie in ihren Gedanken und kritzelt es unbeholfen auf das Papier. Ihre Schrift sah aus, wie sie

sich fühlte. Soweit sie dies mit dem verschwommenen Blick überhaupt feststellen konnte.

„Nach wie vor, wir bringen sie, wie mit diesem Landlubber abgemacht, zum Sklavenmarkt. Wir wollen schließlich etwas davon haben, dass wir sie am Leben lassen, oder?“ Sharks Stimme wurde undeutlicher, aber sie hatte ihn verstanden. Konzentrier dich auf die Nachricht, befahl sie sich in Gedanken, obwohl sie am liebsten aufgeatmet hätte. Zumindest sterben würde sie an der Droge wohl nicht. *Droge im Wein*, kritzelt sie weiter, wobei ihre Schrift nach unten abdriftete.

„Gut so! Ich hätte nur ungern Blutflecken auf meiner Seele.“ Rays Stimme hörte sich an wie vom Wind verweht, sie verstand ihn kaum noch. Aber sie war zum ersten Mal in ihrem Leben froh darüber, dass jemand gläubig war. *Sklavenmarkt*, kritzelt sie noch auf den Zettel, wobei das „t“ vergessen ging. Anschließend ließ sie die Feder aus der Hand fallen und drehte mühsam möglichst unauffällig das Blatt Papier um, sodass die nicht beschriftete Seite oben lag. Hoffentlich würde einer ihrer Freunde die Botschaft finden ... Nun wurde ihr endgültig schwarz vor Augen. Sie schloss die Lider in der Hoffnung, dass sich nicht mehr alles um sie herum drehen würde. Sie spürte noch einige Schritte auf dem Deck, als jemand auf sie zu trat. Dann verließ sie die Welt um sich herum und fiel in eine tiefe Finsternis. Ihre Gedanken erschlafften, wie es ihr Körper getan hatte, im reinen Nichts.